

DANIEL BUNČIĆ

Jan Hus und die Traditionslinien europäischer diakritischer Zeichen

1. Einleitung

Die hier vorgestellte Argumentation beruht auf der Beobachtung, dass diakritische Zeichen nicht aus dem Nichts entstehen. Alle diakritischen Zeichen, die im Schriftsystem einer bestimmten Sprache zur Unterscheidung eines Graphems von einem anderen verwendet werden, haben eine ‚Etymologie‘. Das heißt, weder ihre Form noch ihre Funktion ist zufällig, sondern beide sind aus der Sprachgeschichte (bzw. Schriftgeschichte) begründbar. Bei einer völligen Neuschöpfung gibt es zum Beispiel oft einen ikonischen Bezug, so etwa bei den altgriechischen Akzentzeichen Akut (´) für einen steigenden Ton, Gravis (˘) für einen fallenden Ton und Zirkumflex (ˆ) für einen zunächst steigenden und dann fallenden Ton. Einige Diakritika sind auch aus Tilgungszeichen entstanden, so etwa das polnische ⟨Ł⟩, das gewissermaßen durchgestrichen wird, um damit anzudeuten, dass dies eigentlich nicht der richtige Buchstabe sei. In anderen Fällen entstehen diakritische Zeichen durch die Umdeutung von Buchstaben oder Buchstabenbestandteilen. Ein Beispiel sind die deutschen Umlautpunkte, die ursprünglich (und handschriftlich immer noch) Striche sind und auf die Form |*u*| des Buchstabens ⟨e⟩ in der deutschen Kurrentschrift („Sütterlin“) zurückzuführen sind, der alternativ zur digraphischen Schreibung ⟨ae oe ue⟩ (|*ou ou üu*|) über den Grundvokal gesetzt wurde: ⟨ā ō ū⟩ (|*ō ō ū*|). Ein weiteres bekanntes Beispiel für Buchstabendiakritika ist die Cedille, die in Spanien aus dem ⟨z⟩ in der westgotischen Variante des lateinischen Alphabets entstanden ist. Dort hatte |*ʒ*|, die ‚gotische‘ Form des ⟨z⟩, oben einen Anstrich erhalten: |*ʒ̄*|. Dieser in der Paläographie *copete* (‘Haube’) genannte Bogen wurde mit der Zeit immer größer und schließlich zum ⟨c⟩ umgedeutet, so dass der Rest des *zeda*¹ *copetuda* (‘z mit Haube’) nur noch als *zedilla* ‘kleines z’ unter dem ⟨c⟩ erschien: ⟨ç⟩ (Menéndez Pidal 1954: 212–221). In dem Augenblick, in dem man diesen Buchstaben als eine Alternative zu ⟨c⟩ interpretierte und nicht mehr als eine Form des ⟨z⟩, war ⟨ç⟩ zu einem diakritischen Zeichen geworden, das dann später auch auf andere Buchstaben übertragen werden konnte (z. B. türkisch ⟨ş⟩, rumänisch ⟨ș⟩ und ⟨ț⟩ – Letztere ursprünglich aus technischen Gründen mit einem Komma statt der eigentlichen Cedille).

Solche Entlehnungen diakritischer Zeichen von einer Sprache in eine andere sind weit- aus häufiger als die eigentlichen Neuentstehungen. Hier lassen sich ganze Traditionslinien nachzeichnen: So wurde etwa das spanische ⟨ç⟩ in die areal benachbarten Sprachen Katalanisch, Portugiesisch, Okzitanisch und Französisch entlehnt, und als die Rumänen im 19. Jahrhundert das kyrillische durch das lateinische Alphabet ersetzten, orientierten sie sich am Französischen als dem großen romanischen Vorbild, aus dem sie nicht nur die Cedille übernahmen. Auch für Atatürk, der 1928 im Türkischen die arabische durch die lateinische Schrift ersetzte, war Frankreich als laizistische Republik ein Vorbild, weshalb die Cedille

1 In der neuesten Ausgabe der spanischen Orthographie wird empfohlen, den Buchstaben nur noch *zeta* zu schreiben, nicht mehr *zeda*, *ceda* oder *ceta* (Real Academia Española 2010: 3).



aus dem Französischen entlehnt wurde. Aus dem Italienischen² (wo es ebenso wie im Spanischen in der heutigen Standardsprache nicht mehr verwendet wird) gelangte das ⟨ç⟩ ins Albanische und ins ältere Kroatisch, von wo aus die Cedille dann z. B. bei Daničić (1880–1976) auch auf ⟨lj⟩ für serbokroatisch ⟨lj⟩ und ⟨Ġġ⟩ für ⟨dž⟩ übernommen wurde.

Wie bei der Wort-Etymologie kann man auch bei der Entlehnung von Diakritika bisweilen ‚Bedeutungsänderungen‘ feststellen. So bezeichnet etwa die ursprüngliche Cedille im Westromanischen, dass die Aussprache, die ⟨c⟩ vor Vordervokalen hat, hier auch vor Hintervokalen vorkommt, wobei der konkrete Laut sprachspezifisch ist. Bei der Übertragung auf andere Sprachen werden dann jedoch meist die konkreten phonetischen Eigenschaften übernommen und an das jeweilige Sprachsystem angepasst, so dass die Cedille Funktionen wie ‘dental’, ‘postalveolar’, ‘palatal’, ‘Affrikate’ usw. erhalten kann. In Dalmatien gab es seit dem 16. Jahrhundert sogar nebeneinander kroatische Texte, in denen ⟨ç⟩ für /tʃ/ und ⟨c⟩ für /ts/ stand, und kroatische Texte, in denen ⟨ç⟩ für /ts/ und ⟨c⟩ für /tʃ/ stand (Marti 2012: 282–284). Das bedeutet jedoch nicht, dass ein diakritisches Zeichen völlig beliebige Funktionen annehmen kann. Dass z. B. ⟨ŋ⟩ für /ŋ/ oder ⟨ǰ⟩ für /a:/ verwendet wird, ist ebenso abwegig wie die Möglichkeit, dass das Wort *automobile* in irgendeiner Sprache der Welt die Bedeutung ‘Kühlschrank’ angenommen haben könnte. Ebenso lassen sich die formalen Veränderungen stets erklären, so etwa die Veränderung zum Komma oder die technisch bedingte Platzierung oberhalb von ⟨ĝ⟩. Dass die Cedille plötzlich auch beim ⟨c⟩ nach oben wandert (⟨ć⟩) oder die Form eines Kreises annimmt (⟨ç̃⟩), ist jedoch nicht zu erwarten.

Für einen ausführlicheren Überblick über die Entstehung und Weiterentwicklung diakritischer Zeichen sei auf Bunčić (im Druck) und auf meine Lexikonartikel zu einzelnen diakritischen Zeichen im Band *Schriftlinguistik* (Neef et al. 2014 f.) der *Wörterbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft* verwiesen. Der vorliegende Beitrag hat das Ziel, die Herkunft der beiden tschechischen Diakritika Strich ⟨ˇ⟩ und Háček ⟨ˇ̂⟩ zu klären. Die bisher in der tschechischen Sprachwissenschaft vorgeschlagenen ‚Inspirationen‘, die zur Einführung dieser diakritischen Zeichen geführt haben sollen, sind vor dem Hintergrund der oben angerissenen allgemeinen Entwicklungsprinzipien diakritischer Zeichen unbefriedigend, weshalb hier für eine Alternative argumentiert werden soll, die sich gut in die Traditionslinien der europäischen diakritischen Zeichen einfügt.

2. De Orthographia Bohemica

Die Prinzipien der heutigen, diakritischen Orthographie des Tschechischen wurden in einem auf Latein geschriebenen Orthographie-Traktat aus der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts festgelegt, das unter dem (im Text selbst nicht zu findenden) Titel (*De*) *Orthographia Bohemica* bekannt geworden ist. Bereits in der ersten kurzen (nur aus den folgenden anderthalb Sätzen bestehenden) Nachricht vom Fund des Traktats wird behauptet, dass der Text von Jan Hus stamme:

- 2 Laut Kramer (1996: 587) ist das ⟨ç⟩ im Italienischen unabhängig von der spanischen Traditionslinie auf ganz ähnliche Weise durch Umdeutung des ins Italienische entlehnten griechischen Zeta (ζ) entstanden. Bei der Entstehung der absolut identischen Drucktype ⟨ç⟩ muss aber wohl Schriftkontakt zwischen dem Italienischen und z. B. dem Französischen im Spiel gewesen sein.



5) M. Jana z Husince pagednánj latinské, o české dobropjsemnosti od něho ustanovené. Z o tomto důležitém pagednánj, kteréž se také v Třeboňi našlo, hodně geť abychom budaucně mjsfněgřj zprávu dali. (Palacký 1827: 134)

5) Lateinisches Traktat von Magister Jan von Husinec über die von ihm festgelegte tschechische Orthographie. Auch über dieses bedeutende Traktat, das ebenfalls in Třeboň gefunden wurde, ist es angebracht, dass wir in der Zukunft ausführlicher Bericht erstatten.

Der Beweis, dass das Traktat tatsächlich aus der Feder des 1415 in Konstanz hingerichteten Proto-Reformators stammt, ist bis heute nicht erbracht worden – auch wenn dies angesichts der offenkundigen Gelehrsamkeit des Autors, der Diktion des Traktats und der Tatsache, dass die diakritische Orthographie zuerst von den Hussiten benutzt wurde, nicht unplausibel erscheint (vgl. Schröpfer 1968: 14; Stejskal 1971: 265–269).³ Stutzig macht allerdings zum Beispiel, dass die wenigen überlieferten tschechischen Texte, die Jan Hus selbst geschrieben hat, die Vorschläge des Traktats gar nicht konsequent umsetzen (Bermel 2007: 86; vgl. auch Vidmanová 1982: 88). Insofern ist das Traktat nach wie vor anonym, und man sollte den Autor eigentlich als *Orthographus Bohemicus* bezeichnen. Ich folge dennoch der Fachtradition, indem ich den Autor des Traktats ‚Jan Hus‘ nenne, jedoch mögen die Anführungszeichen auf die ungesicherte Zuschreibung hinweisen.

Das Traktat bietet eine erstaunlich genaue phonologische Analyse und phonetische Beschreibung der tschechischen Sprache des 15. Jahrhunderts (vgl. Glück 2005). Der Autor spricht sich ausdrücklich gegen die Verwendung von Digraphen oder Trigraphen und für eine konsistente Eins-zu-eins-Repräsentation der Laute (Phoneme) durch Buchstaben aus. (Als einzige Ausnahme wird der auch in der (mittel)lateinischen Orthographie verwendete Digraph ⟨ch⟩ für /x/ beibehalten.) Die Neuerung, durch die diese Eins-zu-eins-Repräsentation erreicht werden soll, sind zwei diakritische Zeichen: Auf Konsonantenbuchstaben wird ein Punkt gesetzt, um zu kennzeichnen, dass sie anders als im Lateinischen ausgesprochen werden:

fi non ponitur punctus rotundus super litera aliqua ex iam dictis, tunc debet pronunciari more latinorum. Sed fi ponitur punctus defuper tunc ad ydioma Boemicum debet flecti. (*Orthographia Bohemica*, fol. 36r 21–24, Schröpfer 1968: 64)

steht kein runder Punkt über einem der genannten Buchstaben, so ist er nach der Art der Lateiner auszusprechen, steht aber der Punkt darüber, so muß er anders, nach tschechischer Art ausgesprochen werden. (Schröpfer 1968: 65)

Aus dem diakritischen Punkt (˙) wurde in der späteren Schreibpraxis ein Haken (Schröpfer 1968: 27–28), der heutige Háček (ˇ) (der wiederum im Druck bei Buchstaben mit Oberlänge in der platzsparenden Form des Apostrophs (´) erscheint: ⟨d´ l´ t´⟩). Die Setzung dieses Dia-

3 Die Zuschreibung des Textes an Jan Hus durch Hussiten und dann auch durch Katholiken, die Schröpfer (1968: 14) ins Feld führt, scheint mir allerdings ein weniger schlagkräftiges Argument zu sein, wenn man bedenkt, welche Wirkung etwa der Luther-Satz „Auch wenn ich wüsste, dass morgen die Welt untergeht, würde ich noch heute ein Apfelbäumchen pflanzen“ unter ProtestantInnen des 20. und 21. Jahrhunderts und gerade auch im Reformationsjubiläumsjahr 2017 entfaltet hat, ob schon seit langem klar ist, dass Luther „ihn weder gesagt noch geschrieben“ hat (Rasper 2017: 35).



kritikums betrifft in dem Traktat auch das ‚harte‘ /h/, dessen Aussprache sich damals noch von der des /l/ unterschied und das ‚Jan Hus‘ ebenfalls durch einen Punkt kennzeichnet – eben weil das ‚weiche‘ /l/ eher der Aussprache des lateinischen /l/ ähnelt als das ‚harte‘ /h/. Der Punkt hat hier also noch nicht die Funktion, Palatalität anzuzeigen, die der Háček später erhalten hat (so dass etwa im heutigen Slavischen ⟨ḷ⟩ für das ‚weiche‘ /l/ steht).

Das andere Diakritikum ist der Strich ⟨˘⟩ („*gracilis virgula*“, also „dünner Strich“, *Orthographia Bohemica* fol. 41r 4, Schröpfer 1968: 84–85; heute čech. *čárka* ‚Strich‘) über Vokalbuchstaben zur Bezeichnung der Langvokale: ⟨á é í ó ú ý⟩.

Die in der *Orthographia Bohemica* vorgeschlagenen diakritischen Zeichen werden ab 1414 in tschechischen Handschriften verwendet (vgl. Šlosar 2010: 204), jedoch anfangs nur sehr bruchstückhaft (Berger 2012: 260) und in Handschriften bis ins 18. Jahrhundert unvollständig und inkonsequent (vgl. Porák 1983: 104–105, Čejka 1999: 28–30, Berger 2012: 264–265, Bunčić 2016). Im Buchdruck entsteht dann aber im 16. Jahrhundert nach inkonsequenten Anfängen (Berger 202: 261–264, Porák 1983) die so genannte Brüder-Orthographie (čech. *bratrský pravopis*), die auf dem Grundprinzip der *Orthographia Bohemica* beruht, wenn auch mit einigen (vor allem technisch bedingten) Abweichungen: Der Punkt ist zum Háček geworden, statt ⟨š⟩ (oder langem ⟨ř⟩) wird im Silbenan- und Inlaut ⟨lḷ⟩ gesetzt, die Großbuchstaben müssen ebenfalls ohne Háček auskommen, so dass hier teilweise Digraphen gesetzt werden, und statt ⟨i̇⟩ wird ⟨j̇⟩ gesetzt (vgl. das Zitat von Palacký oben). Diese Schreibweise wurde unter anderem in der Kralitzer Bibel (1579–1593) verwendet, die über Jahrhunderte als Inbegriff für gute tschechische Orthographie und für gutes Tschechisch überhaupt galt – und dafür einstimmig sogar von Katholiken gelobt wurde, obwohl ihnen Besitz und Lesen dieses protestantischen Buches offiziell verboten war (Berger 2012: 264). Im 19. Jahrhundert kam es dann zu Reformen (vgl. Berger 2010), die die Grundprinzipien von ‚Jan Hus‘ noch konsequenter umsetzten (z. B. eben durch die Benutzung von ⟨š⟩ und ⟨i̇⟩) und zur heutigen tschechischen Orthographie führten.

3. (Un-)Mögliche Inspirationen

3.1 Anknüpfung an ältere Versuche

In der tschechischen Sprachwissenschaft sind diverse Vorschläge gemacht worden, woher ‚Jan Hus‘ die Idee für die Punkte und Striche gehabt haben könnte (vgl. Pleskalová 2007: 501 für eine kurze Übersicht). In den meisten Erörterungen zu diesem Thema wird erwähnt, dass es schon vor Hus sporadische Versuche gegeben habe, die Schreibung des Tschechischen durch diakritische Zeichen zu vervollkommen, wobei sowohl der Punkt (Schröpfer 1968: 24–26) als auch der Strich (Pleskalová 2007: 501) schon verwendet worden seien. Wenn man jedoch nach Details der dabei genannten Handschriften sucht, erscheint die Interpretation insbesondere des Punktes als diakritisches Zeichen gelinde gesagt überschätzt.⁴ So berichtet etwa Kvítková (2010: 76) von genau zwei Fällen, in denen in den Hanuš-Fragmenten (*Hanušovy zlomky*) der Dalimil-Chronik (*Kronika tak řečeného Dalimila*) aus der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts ⟨j̇⟩ mit Punkt gesetzt wird: ⟨giezditi̇⟩ für *jezditi* ‚fahren‘ und

4 Dabei sind zunächst Fälle auszusondern, in denen in älteren Handschriften Diakritika von späteren Lesern ergänzt wurden (vgl. Patera 1881: XXII, XXIV).



⟨tluftoftý⟩ für *tlustosti* ‘Dicke (Gen. Sg.)’. Dies interpretiert sie als diakritische Schreibweise für das den vorausgehenden Konsonanten palatalisierende /i/ (heute ⟨i⟩) im Unterschied zum nicht palatalisierenden /i/ (heute ⟨y⟩), das in anderen Texten auch als ⟨ÿ⟩ geschrieben worden sei. Ein Beispiel dafür ist die Königgrätzer Handschrift (*Hradecký rukopis*) aus der Mitte des 14. Jahrhunderts (auf die sich auch Schröpfer 1968: 101 bezieht), in der dieses ⟨ÿ⟩ jedoch nur ein einziges Mal vorkommt, nämlich in ⟨Snýmz⟩ für *s nimž* ‘mit denen’ (Patera 1881: xx, 40–41) – wo das ⟨n⟩ übrigens sehr wohl palatal gesprochen wird. Außerdem findet sich einmal die Schreibweise ⟨ij⟩ in ⟨milofrdentwíj⟩ für *milofrdentví* ‘Barmherzigkeit (Lok. Sg.)’ (ebd. xx, 210–211). Dabei ist zu bedenken, dass ⟨y⟩ bis in die frühe Neuzeit als eine Variante von ⟨i⟩ galt – und zwar einerseits als ‚griechische‘ Form und andererseits als Doppel-i: ⟨ij⟩ = ⟨ÿ⟩ (vgl. |ȝ| in Kurrentschrift). Dementsprechend war die Setzung von einem oder zwei i-Punkten auch auf ⟨y⟩ ein verbreitetes Phänomen ohne jegliche diakritische Funktion.

All diese Versuche sind so vereinzelt und unsystematisch, dass eine Kontinuität zur *Orthographia Bohemica* nicht angenommen werden kann, sondern es sich bei der von ‚Jan Hus‘ vorgeschlagenen Orthographie in Bezug auf das Tschechische um „eine völlig originelle Lösung“ („řešení zcela originální“, Pleskalová 2007: 501), „an ingenious original work“ (Berger 2012: 259) handeln muss.

3.2 Hebräisch

Da der hebräische Buchstabe Šin ⟨w⟩ im Traktat selbst erwähnt wird (fol. 35r 36; Schröpfer 1968: 58–59), liegt es nahe, eine Verbindung zum Hebräischen zu vermuten. Dort wird in vokalisiertem Texten ein Punkt verwendet, um die Aussprache des Buchstabens Šin anzugeben: ⟨w̄⟩ steht für /ʃ/ und ⟨w̅⟩ für /s/. Allerdings ist die Beziehung zwischen Ausdruck und Inhalt hier eine ganz andere als im Tschechischen. Wenn ‚Jan Hus‘ die Idee wirklich von hier entlehnt hätte, wäre zu erwarten, dass er den Unterschied zwischen /ʃ/ und /s/ im Tschechischen ebenfalls durch die Position eines Punktes angegeben hätte (z. B. ⟨s̄⟩ vs. ⟨s̅⟩), vielleicht auch ⟨š̄⟩ vs. ⟨š̅⟩) und nicht durch An- und Abwesenheit des Punktes – er hätte gewissermaßen ohne Grund eine äquipollente zu einer privativen Opposition umgedeutet. Außerdem ist, wie schon Schröpfer (1968: 59) anmerkt, merkwürdig, dass sich der Autor des Traktats an der Stelle, an der er ⟨w̅⟩ erwähnt, über die Existenz des „Zwillingsbruders“ ⟨w̄⟩ ausschweigt, auf den Punkt also gar nicht eingeht. Das hebräische Šin ist hier also lediglich ein Beispiel unter mehreren dafür, dass in manchen Schriften Zeichen für Laute existieren, für die das lateinische Alphabet keinen eigenen Buchstaben hat. Neben Šin werden auch hebräisch Heth ⟨n⟩ für /x/ und die Buchstaben „chir“ und „fla“ der „Slavi“ genannt – gemeint sind wohl glagolitisch ⟨ja⟩ für /x/ und ⟨w⟩ für /ʃ/ (vgl. Glück 2005: 586–587, Šlosar 2010: 201), vielleicht auch die kyrillischen Entsprechungen ⟨x⟩ und ⟨w⟩ (fol. 35v–36r, Schröpfer 1968: 58–61). Um den Punkt geht es hier also offensichtlich gar nicht.

Ein weiteres, ‚Jan Hussens‘ Punkt auf den ersten Blick ähnliches diakritisches Zeichen im vokalisiertem Hebräisch ist das Dageš. Dieses wird in Buchstabenzeichen hineingesetzt und zeigt an, dass Plosivbuchstaben nicht zu Frikativen werden (also z. B. Bet ⟨b̄⟩ [b] auch in einer Position, in der es sonst als [v] gesprochen werden könnte, dennoch als [b] zu sprechen ist, wenn es das Dageš trägt: ⟨b̄⟩). Hier ist die Funktion jedoch eine ganz andere als beim tschechischen Punkt, da das Dageš die Aussprache des Buchstabens ja nicht verändert, sondern die Veränderung verhindert. Außerdem unterscheidet sich das Dageš auch formal.



/h/. Außerdem war die Praxis, das ⟨i⟩ mit einem Punkt zu versehen, am Anfang des 15. Jahrhunderts noch nicht allumfassend (auch Jan Hus setzte meistens keinen Punkt auf das ⟨i⟩, vgl. Schröpfer 1968: 26), so dass die Verwendung des Punktes als *pars pro toto* für das ⟨i⟩ wohl noch nicht nahegelegen hätte.

3.5 Hypothesen zur Herkunft des Längenstriches

In mittelalterlichen lateinischen Texten wurden in griechischen Fremdwörtern bisweilen die Akzentzeichen übernommen (Pleskalová 2007: 501), so dass dann der griechische Akut auf lateinischen Vokalbuchstaben erschien. Abgesehen davon, dass dieser Gebrauch extrem marginal zu sein scheint, ist die Funktion hier eindeutig eine andere. Altgriechische Vokale konnten zwar lang oder kurz sein, aber der Akut kennzeichnete nur die Betonung und konnte auch auf Kurzvokalen stehen (z. B. auch auf Iota, Epsilon und Omikron, die immer kurz waren). Wenn solche griechischen Wörter die Inspiration für ‚Jan Hus‘ gewesen sein sollten, hätte er sich nicht für den Akut, sondern für den Zirkumflex entscheiden müssen, da dieser tatsächlich nur auf Langvokalen stehen konnte.

Sowohl funktional als auch formal stimmt der von ‚Jan Hus‘ vorgeschlagene Längenstrich mit dem lateinischen Apex überein. Dieses wenig bekannte diakritische Zeichen war ungefähr zwischen 100 v. Chr. und 200 n. Chr. sehr verbreitet und kommt in fast allen Inschriften dieser Zeit vor (Oliver 1966: 131). Da nur wenige Papyri und Wachstafeln aus dieser Zeit überliefert sind, hätte ein mittelalterlicher Tscheche den Apex in freier Wildbahn wohl nur in römischen Inschriften sehen können, die in Böhmen kaum vorhanden sind, weil das Gebiet nie zum Römischen Reich gehört hat. Da auch die klassischen Philologen bei der Edition römischer Inschriften den Apex häufig übersehen haben, weil er meist deutlich dünner geritzt wurde als die Buchstaben und deshalb leicht für einen Riss im Material gehalten werden kann, erscheint es deutlich wahrscheinlicher, dass ein mittelalterlicher Gelehrter aus (spät)antiken Berichten vom Apex erfuhr. Insbesondere erwähnt den Apex noch Isidor von Sevilla im 7. Jahrhundert in seiner *Etymologiae* genannten Enzyklopädie. Dieses „Grundbuch des ganzen Mittelalters“ (Curtius 1948: 489) hatten Gelehrte wie Jan Hus selbstverständlich gelesen – und damit auch die folgende Stelle:

In dubiis quoque verbis consuetudo veterum erat ut, cum eadem littera alium intellectum correpta, alium producta haberet, longae syllabae apicem adponebant; utputa ‘populus’ arborem significaret, an hominum multitudinem, apice distinguebatur. (*Etymologiae*: I.xvii.29, Lindsay 1911)

In mehrdeutigen Wörtern pflegten die Alten, wenn ein Buchstabe kurz [gesprochen] eine andere Bedeutung hatte als lang, der langen Silbe einen *apex* hinzuzufügen; wenn z. B. *populus* den Baum bezeichnet und nicht die Menschenmenge, wird es mit dem *apex* versehen.

NB: *apex*, -icis, m. ‘Spitze, Gipfel, Flammenzunge; spitzer Hut der *Flamines*; Helm, Krone; *pōpulus*, -ī, f. ‘Pappel’; *pōpulus*, -ī, m. ‘Volk’;

Wenn ‚Jan Hus‘ sein Längenzeichen aber tatsächlich aus dieser alten Überlieferung entlehnt hätte, sollte man erwarten, dass er dieses autoritative Vorbild in seinem Traktat dann auch erwähnt, statt nur über hebräische und slavische Buchstaben zu sprechen. Außerdem hätte er wohl die Bezeichnung *apex* übernommen, anstatt das Zeichen nur mit *gracilis virgula* zu umschreiben.



Ein weiteres Problem an dieser Hypothese ist, dass Isidor Form und Position des Apex nicht genauer beschreibt. Es wäre schon ein großer Zufall, wenn ‚Jan Hus‘ nur aufgrund der Formulierung *apicem adponebant* ‚sie fügten einen Gipfel/eine Spitze/eine Krone hinzu‘ zu genau der Form gelangt wäre, die der Apex in den Inschriften tatsächlich hatte. ‚Jan Hus‘ hätte also, durch die Beschreibung in den *Etymologiae* angeregt, auf die Suche nach diesem Zeichen in römischen Inschriften gehen müssen – und dann in seinem Traktat kein Wort darüber verloren.

3.6 Zwischenfazit

Keine der vorgestellten Hypothesen zur Herkunft der tschechischen diakritischen Zeichen kann also wirklich überzeugen, wenn man von der grundsätzlichen Beobachtung ausgeht, dass die Entwicklung diakritischer Zeichen stets in Form und Funktion begründet ist. Die Idee, dass es einem genialen ‚Jan Hus‘ ausreichte, irgendwo einen Punkt oder Strich zu sehen – auch wenn der offenkundig eine völlig andere Funktion hatte als die, die für das Tschechische benötigt wurde –, um „Heureka!“ zu rufen und ein perfektes Schriftsystem für die tschechische Sprache zu konzipieren, ist zwar romantisch, aber nicht realistisch.

Ein weiterer großer Nachteil aller erörterten Hypothesen ist, dass sie jeweils nur entweder den Punkt oder den Strich erklären können. Keine dieser Hypothesen allein kann erklären, warum ‚Jan Hus‘ den einmal entdeckten Punkt nicht auch für Vokale angewandt hat (z. B. ⟨à⟩ für /a:/⁶) oder den Strich nicht auch für Konsonanten (z. B. ⟨š⟩ für /ʃ/). Wenn man also einer dieser wenig plausiblen Hypothesen über den Punkt glaubt, muss man gleichzeitig immer auch eine weitere wenig plausible Hypothese über den Strich akzeptieren (oder umgekehrt), um die Entstehung der *Orthographia Bohemica* erklären zu können.

4. Eine bessere Lösung

Besser wäre also eine Hypothese, die Form *und* Funktion *beider* diakritischen Zeichen schlüssig erklären kann. Eine solche möchte ich nun vorstellen.

Mir persönlich kam diese Idee, als ich bei meiner Arbeit an den Lexikonartikeln über diakritische Zeichen für Neef et al. (2014 ff.) den Bestand an diakritischen Zeichen vieler europäischer und nichteuropäischer Sprachen miteinander verglich. Es stellte sich heraus, dass die meisten Sprachen über ein sehr spezifisches Inventar an diakritischen Zeichen verfügen. Unter den in Tabelle 1 aufgeführten heutigen lateinisch geschriebenen Sprachen Europas haben nur das Deutsche und Finnische sowie das Dänische und Norwegische genau die gleichen Diakritika, und in beiden Fällen ist eine Entlehnung offensichtlich. Daher war auffällig, dass das ältere Irisch über genau dasselbe Diakritika-Inventar verfügt wie die *Orthographia Bohemica*: einen Punkt auf Konsonanten und einen Strich zur Kennzeichnung von Langvokalen.

Bei genauerer Nachforschung stellte sich dann heraus, dass bereits Schröpfer (1968: 29–30) die Idee, ‚Jan Hus‘ habe seine diakritischen Zeichen aus dem Altirischen entlehnt, in einer Anmerkung formuliert hat. Jedoch wurde diese Idee seither stets als abwegig abgelehnt (z. B. von Stejskal 1971, Mareš 1975, Pleskalová 2007). Ich möchte daher zum einen

6 In mindestens einer Handschrift aus dem 18. Jahrhundert, der Chronik von Chrudim, ist genau diese Schreibweise (durch Vereinfachung sowohl des Háčeks als auch des Strichs jeweils zu einem Punkt) tatsächlich belegt (Berger 2012: 265).



Tabelle 1: Diakritika-Inventare in europäischen Sprachen

	Akut/Strich	Punkt	Gravis	Zirkumflex	Umlaut/Trema	Haček	Makron	Breve	Ring	Tilde	Doppelakut	Querstrich	Cedille/Komma	Ogonek
	´	·	˘	ˆ	¨	ˇ	¯	˘	◊	˜	ˆ	/	¸	˛
Katalanisch	é	l	à	–	ü	–	–	–	–	–	–	–	ç	–
Polnisch	ćó	ż	–	–	–	–	–	–	–	–	–	ł	–	ą
Alttschechisch	á	š	–	–	–	–	–	–	–	–	–	–	–	–
Altirisch	á	š	–	–	–	–	–	–	–	–	–	–	–	–
Portugiesisch	á	–	â	ô	ü	–	–	–	–	õ	–	–	ç	–
Französisch	é	–	à	ô	ë	–	–	–	–	–	–	–	ç	–
Italienisch	é	–	ù	–	–	–	–	–	–	–	–	–	–	–
Slovakisch	á	–	–	ô	ä	š	–	–	–	–	–	–	–	–
Spanisch	á	–	–	–	ü	–	–	–	–	ñ	–	–	–	–
Ungarisch	á	–	–	–	ö	–	–	–	–	–	ő	–	–	–
Isländisch	á	–	–	–	ö	–	–	–	–	–	–	ð	–	–
Luxemburgisch	é	–	–	–	ë	–	–	–	–	–	–	–	–	–
Tschechisch	á	–	–	–	–	š	–	–	ů	–	–	–	–	–
Serbokroatisch	ć	–	–	–	–	š	–	–	–	–	–	đ	–	–
Niederländisch	é	–	–	–	–	–	–	–	–	–	–	–	–	–
Irish	á	–	–	–	–	–	–	–	–	–	–	–	–	–
Litauisch	–	ė	–	–	–	š	ū	–	–	–	–	–	–	ą
Bretonisch	–	–	ù	ô	ü	–	–	–	–	ñ	–	–	–	–
Rumänisch	–	–	–	î	–	–	–	ă	–	–	–	–	ș	–
Estnisch	–	–	–	–	ö	š	–	–	–	õ	–	–	–	–
Türkisch	–	–	–	–	ö	–	–	ğ	–	–	–	–	ç	–
Schwedisch	–	–	–	–	ö	–	–	–	å	–	–	–	–	–
Albanisch	–	–	–	–	ë	–	–	–	–	–	–	–	ç	–
Finnisch	–	–	–	–	ö	–	–	–	–	–	–	–	–	–
Deutsch	–	–	–	–	ö	–	–	–	–	–	–	–	–	–
Lettisch	–	–	–	–	–	š	–	–	–	–	–	–	ņ	–
Slovenisch	–	–	–	–	–	š	–	–	–	–	–	–	–	–
Norwegisch	–	–	–	–	–	–	–	–	å	–	–	ø	–	–
Dänisch	–	–	–	–	–	–	–	–	å	–	–	ø	–	–
Baskisch	–	–	–	–	–	–	–	–	–	ñ	–	–	ç	–
Englisch	–	–	–	–	–	–	–	–	–	–	–	–	–	–



zeigen, dass sie weniger abwegig ist, als man auf den ersten Blick meint, und zum anderen demonstrieren, dass sich durch diese Hypothese eine zum Gesamtbild der Entstehung und Entlehnung diakritischer Zeichen passende Traditionslinie ergibt.

4.1 Von Hibernia nach Bohemia

Auf den ersten Blick wirkt die Idee, dass diakritische Zeichen aus dem Irischen ins Tschechische entlehnt worden sein sollen, im wahrsten Sinne des Wortes weit hergeholt: Dublin ist 1500 km Luftlinie von Prag entfernt, man muss auf dem Weg zwei Meere überqueren. Im Mittelalter wird die Reise rund zwei Monate gedauert haben. Es gibt kein einziges irisches Lehnwort im Tschechischen.⁷

Dennoch wurden solche Reisen unternommen. Von einem engen Vertrauten von Jan Hus, Hieronymus von Prag (der knapp elf Monate nach Jan Hus an derselben Stelle in Konstanz als Ketzer verbrannt wurde), wissen wir, dass er 1402 in Oxford war, um dort zu studieren und die Werke John Wyclifs abzuschreiben, damit diese auch in Prag gelesen werden können. 1407 kam er erneut zum Studium nach Oxford. Hier kann er leicht auf irische Kommilitonen getroffen sein. (Die Kontakte zwischen England und Böhmen waren um 1400 auch sonst sehr eng, da Richard II. von England 1382 Anne von Böhmen (*Anna Česká*), die Tochter von Karl IV., geheiratet hatte; vgl. Heller 1835: 7.)

Eine noch wichtigere Rolle spielt wohl die irische Mission im 6.–8. und 11.–12. Jahrhundert, in deren Zuge die irischen Missionare die heute meist so genannten ‚Schottenklöster‘ in vielen mitteleuropäischen Städten gründeten. Der wichtigste Missionar war der heilige Gallus († ca. 646). Sein Schädel liegt seit 1353 in Prag, in der Galluskirche (čech. *Kostel svatého Havla*; *Havel* ist die tschechische Form von *Gallus*).⁸ In dieser Kirche hat auch Jan Hus 1402 gepredigt (Hejda o. J.).

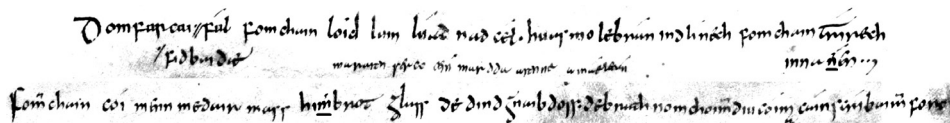
Die entscheidende Frage aber ist, ob tschechische Gelehrte im 15. Jahrhundert Zugang zu irischen Texten haben konnten. Das konnten sie in der Tat, da einige der wichtigsten Texte, die heute die Grundlage des Studiums der altirischen Sprache bilden, gar nicht in Irland überliefert sind, sondern in Mitteleuropa, in den ‚Schottenklöstern‘, von denen für einige (Regensburg, Prachatitz, Wien) enge Beziehungen nach Böhmen belegt sind (Schröpfer 1968: 100–101). In diese Klöster hatten die irischen Missionare die Handschriften mitgenommen, teilweise um sie vor Wikingerüberfällen in Irland in Sicherheit zu bringen. Einige haben tatsächlich bis heute überdauert, aber zur Zeit von Jan Hus, als die Handschriften noch sechshundert Jahre jünger waren, waren davon vermutlich noch deutlich mehr erhalten. Größtenteils handelt es sich bei diesen Handschriften um lateinische Texte mit altirischen Glossen zwischen den Zeilen und an den Rändern.

7 Es scheint jedenfalls kein aus dem Irischen stammendes Appellativum im Tschechischen zu geben. Aber natürlich werden irische Eigennamen in tschechischen Texten verwendet, in Fachtexten sicherlich auch landesspezifische Appellativa wie *taoiseach* ‚Premierminister‘. Ein auch von Tschechen getragener irischer Vorname ist *Oskar*, der im 18. Jahrhundert durch die ‚Ossianischen Gesänge‘ in ganz Europa populär wurde.

8 Als ich im Rahmen der Konferenz „Intellectuals, identities and ideas in the cultural space of Central Europe in the 20th and 21st century – and their history“ am 4. November 2016 einen Vortrag zu diesem Thema in der Karlsuniversität Prag hielt, wollte es der Zufall, dass ich die Nähe der irischen Kultur eindrucksvoll demonstrieren konnte, indem ich mit dem Finger auf die Galluskirche zeigte, die direkt auf der anderen Straßenseite lag und vom Vortragsraum durch das Fenster zu sehen war.



Ein Beispiel für eine solche Handschrift ist der St. Galler Priscian, eine um 845 entstandene Abschrift der berühmten, um 500 n. Chr. verfassten Latein-Grammatik von Priscian. Natürlich ist auch die St. Galler Abschrift in lateinischer Sprache abgefasst, enthält jedoch (ebenso wie drei weitere erhaltene irische Priscian-Handschriften, vgl. Thurneysen 1909: 6) viele Worterklärungen in altirischer Sprache zwischen den Zeilen sowie z. B. am unteren Rand der Seiten 203 und 204 folgende Verse⁹:



Domfarcai fidbaidae fál. fomchain lóid luin
lúad nad céil. huas mo lebrán indlínech. fom-
chain trirech innanén ...,
Fommchain cói menn medair mass. himbrot
glass de dindgnaib doss. debrath nom-
choimmdiu cóima. cáinscríbaimm foróida
r<oss>.
(Bauer & Hofman & Moran 2017)

Eine Baumhecke umgibt mich: Das Schlagen
einer Amsel singt zu mir – Lob, das ich nicht
verstecken werde, –
über meinem eingefassten Buch singt mir
das Trillern der Vögel. In grauer Hülle singt
mir des Kuckucks schöner Choral aus den
Gebüschzweigen: Möge der Herr mich vor
Unheil bewahren! Ich schreibe gut unter
dem grünen Blattwerk.

Die Priscian-Grammatik war ein Text, den ein gebildeter Verfasser eines orthographischen Traktats gelesen haben musste (ebenso wie Isidors *Etymologiae*; vgl. Schröpfer 1968: 19, Pleskalová 2007: 501). Wenn er dabei auf Glossen und Marginalien wie diese gestoßen sein sollte (vgl. Schröpfer 1968: 30), wären, wie oben im Faksimile zu sehen, die Striche über den Vokalen und auch die Punkte auf den Konsonanten (im Faksimile unterstrichen, im Transkript fett) gut zu erkennen gewesen.

Für die Keltologie bedeutet diese Überlieferungslage, dass derartige Handschriften leider keine längeren zusammenhängenden irischen Texte enthalten. Für uns aber heißt das, dass der Autor der *Orthographia Bohemica* sehr leicht eine solche Handschrift gesehen haben kann, denn der lateinische Haupttext war für ihn ja problemlos benutzbar. Beim Lesen dieses Haupttextes können ihm dann die Glossen in einer fremden Sprache aufgefallen sein – und die Tatsache, dass dort regelmäßig Punkte auf Konsonanten und Striche auf Vokalen stehen.

4.2 Die Traditionslinien von Háček und Čárka

Das Irische hat heute eine extrem komplexe und ‚tiefe‘ Orthographie, die dazu führt, dass z. B. der irische Name Dublins (Baile Átha Cliath) geschrieben, aber [bʲaːkʲiə] gesprochen wird. Im Altirischen war die Orthographie natürlich noch deutlich ‚flacher‘, wenn auch keineswegs phonetisch. Zu den Phänomenen, die den Bezug zwischen Morphologie und Phonetik kompliziert machen und deshalb auch eine einfache orthographische Repräsentation

9 Den Klang dieser Verse, die eines der ältesten erhaltenen irischen Gedichte/Lieder darstellen, kann man sich heute leicht zu Gehör führen, da die irische Sängerin Pádraigin Ní Uallacháin sie 2011 unter dem Titel “The scribe in the woods” mit einem der mittelalterlichen Musik nachempfundenen Arrangement vertont hat.



erschweren, gehört die so genannte Lenisierung (vgl. Thurneysen 1909: §§ 119, 128–131). Durch diesen Lautwandel ist unter bestimmten Bedingungen [p] zu [f] geworden, [t] zu [θ] (das anschließend weiter zu [h] abgeschwächt wurde), [g] zu [ɣ] usw. Um dies zu kennzeichnen, setzte man im älteren Irisch den *ponc séimhithe* [ˈpʷoŋk ˈʃe:ɲʰiθə] ‘Lenitionspunkt’ ⟨˘⟩ auf den jeweiligen Konsonanten: ⟨p̄⟩ [f], ⟨b̄⟩ [w], ⟨t̄⟩ [θ > h], ⟨d̄⟩ [ð > ɣ], ⟨c̄⟩ [x], ⟨ḡ⟩ [ɣ], ⟨f̄⟩ [w > ø], ⟨m̄⟩ [w̃ > w], ⟨s̄⟩ [h]. In den altirischen Texten wird der Punkt nur auf ⟨f̄⟩, ⟨s̄⟩, ⟨m̄⟩ und ⟨n̄⟩ konsequent geschrieben. Für andere lenisierte Konsonanten benutzte man entweder statt des Punktes einen Digraphen mit ⟨h⟩, schrieb also ⟨ph⟩ statt ⟨p̄⟩, ⟨ch⟩ statt ⟨c̄⟩ und ⟨th⟩ statt ⟨t̄⟩, oder die Lenisierung wurde gar nicht markiert. Die konsequente Benutzung des Punktes für alle lenisierten Konsonanten setzte sich erst später durch. In der modernen irischen Orthographie ist der Punkt nun wieder ganz abgeschafft und es werden nur noch Digraphen gesetzt, also auch ⟨fh⟩, ⟨sh⟩ usw.

Natürlich ist nicht anzunehmen, dass ‚Jan Hus‘ etwas von der irischen Lenisierung wusste. Es reicht aber völlig aus, dass er beobachten konnte, dass der Punkt nur auf bestimmten Konsonantenbuchstaben vorkommt, die ihrerseits aber auch ohne Punkt vorkommen. Die Schlussfolgerung, dass der Punkt z. B. auf ⟨s̄⟩ irgendeine Aussprache kennzeichnet, die sich von der des ‚normalen‘, lateinischen ⟨s⟩ ohne Punkt unterscheidet, lag dann nahe. Genau in dieser Funktion wurde der Punkt auch in der *Orthographia Bohemica* eingeführt: Er bezeichnet irgendeinen Laut, der sich von dem ‚normalen‘, lateinischen Laut des Grundbuchstabs unterscheidet.

Ebenso wie das Tschechische verfügt auch das (Alt-)Irische über Lang- und Kurzvokale. Die Langvokale werden seit dem Altirischen und bis heute durch das *síneadh fada* [ˈʃi:nə ˈʃaːdʲə] ‘Längezeichen’ ⟨˘⟩ markiert. Diese Funktion auch ohne jegliche Irischkenntnisse zu durchschauen wird einem Tschechen leicht gefallen sein. Selbst wenn der auf einigen Vokalbuchstaben zu findende Strich in Wirklichkeit nicht dessen Länge, sondern eine andere Eigenschaft (z. B. Nasalität oder *creaky voice*) bezeichnet hätte, hätte ‚Jan Hus‘ den Strich wahrscheinlich als Längezeichen interpretiert. Wer weiß, vielleicht erinnerte er sich beim Anblick dieser Striche auf Vokalen sogar an die Passage über den *apex* bei Isidor von Sevilla und zog die richtige Verbindung.

Woher aber hatten die Iren ihre diakritischen Zeichen? Beim Längenstrich liegt dies auf der Hand: Er ist tatsächlich der römische Apex (vgl. Thurneysen 1909: 18, § 24) – nur dass die Iren nicht Isidors kryptische Darstellung studieren mussten, sondern so früh zu schreiben anfangen, dass sie direkt an eine lebendige Schreibtradition anknüpfen konnten. Handschriften in irischer Sprache sind uns zwar erst seit dem Beginn des 8. Jahrhunderts überliefert, es ist aber sehr wahrscheinlich, dass die Iren das lateinische Alphabet schon deutlich früher benutzt haben. Spätestens seit dem 4. Jahrhundert wurde Irisch im Ogam-Alphabet geschrieben, das seinerseits mit hoher Wahrscheinlichkeit eine sekundäre Kodierung eines anderen Alphabets ist (vgl. Fjellhammer Seim 2007: 159–160). Mac Eoin (1998: 126) verweist außerdem auf das ausgefeilte Schriftsystem und die hohe Schreibkompetenz im Irischen, die schon in den frühesten überlieferten lateinschriftlichen Texten um 700 vorliegt, und schließt daraus: “Latin-letter literacy in Irish must have existed all through the Ogam period, at the very least to record native Irish names in ecclesiastical documents.” Damit wird eine direkte Übernahme des Apex, der laut Oliver (1966: 130) im Laufe des 3. Jahrhunderts n. Chr. außer Gebrauch kam, sehr plausibel, zumal er sich am Rande des Römischen Reiches länger gehalten haben könnte. Die konsequente Setzung des Apex war nämlich eher eine Gewohn-



heit des Volkes, während Quintilian und andere Grammatiker (ebd. 131–132) den Gebrauch auf ambige Wortformen einschränken wollten und mit Formulierungen wie „longis syllabis omnibus adponere apicem ineptissimum est“ („den Apex *allen* langen Silben beizufügen ist höchst unziemlich“; zit. nach Oliver 1966: 131) zu seinem Untergang im lateinischsprachigen Schrifttum beigetragen haben dürften.¹⁰

Der Lenisierungspunkt hingegen ist ursprünglich ein Tilgungszeichen, das so genannte *punctum delens* der lateinischen Schreibtradition (Thurneysen 1909: 22, § 31; McManus 1996: 659), das ursprünglich sowohl über als auch unter den zu tilgenden Buchstaben gesetzt werden konnte. Dieser Punkt wurde vor allem in „ceremonious or artistic manuscripts“ (Barrett & Iredale 1995: 67) benutzt, da eine dezente Markierung wie ⟨Feehler⟩ oder ⟨Fehler⟩ die Seite auf den ersten Blick weniger entstellte als ⟨Fehler⟩ oder ⟨Fehler⟩.¹¹ Sobald der Leser aber zu der mit dem *punctum delens* markierten Textstelle kam, sah er es und wusste, dass der entsprechende Buchstabe nicht gelesen werden sollte.

Am Anfang der altirischen Überlieferung wurde dieser Punkt nur auf lenisiertes ⟨f⟩ und ⟨s⟩ gesetzt (Thurneysen 1909: 22, § 31). Wie oben gesehen, fällt lenisiertes ⟨f⟩ ganz aus, während lenisiertes ⟨s⟩ zu ⟨h⟩ wird, teilweise aber ebenfalls zu Null reduziert werden kann. Dies ist z. B. im Familiennamen *McEntegart* geschehen, der auf *mac int sacairt* zurückgeht, was ursprünglich ‘Sohn des Priesters’ bedeutet (*sacairt* kommt von lat. *sacerdos* ‘Priester’) und [mak iNt aɣəRdʲ] gesprochen wurde (McManus 1996: 659). In diesen Fällen ist der Weg vom Tilgungszeichen zum Diakritikum also noch kürzer als bei dem in der Einleitung erwähnten polnischen ⟨f̣⟩: Wenn ein Leser den Punkt als *punctum delens* verstand und den so markierten Buchstaben folglich nicht aussprach, hatte er das Wort bereits richtig gesprochen, da ⟨f̣⟩ bzw. ⟨ṣ⟩ in der Tat für [ø] stand. Erst nachdem sich dieser Gebrauch etabliert hatte, wurde der nun zum diakritischen Zeichen gewordene Punkt per Analogie auch auf andere lenisierte Konsonanten sowie auf ⟨ṃ⟩ und ⟨ṇ⟩ übertragen, wenn diese die Nasalisierung des folgenden Konsonanten kennzeichneten.

5. Fazit

Wir haben also gesehen: 1. Diakritische Zeichen sind keine willkürlichen Markierungen zur Gewinnung zusätzlicher Grapheme, sondern ihre Entstehung oder Entlehnung ist jeweils in Form und Funktion nachvollziehbar. 2. Diesem Anspruch genügen die bisher in der

10 Wie der Apex im Lateinischen entstanden ist, ist mir nicht ganz klar. Auf den gleich aussehenden griechischen Akut lässt er sich kaum zurückführen, da der ja ein Akzent- und kein Längenzeichen ist. Bei der Klärung dieser Frage ist auf jeden Fall der von Christiansen (1889: 4–5) beschriebene Formenreichtum des Apex (|̣|, |̣|, |̣|, |̣|, |̣|, |̣|, |̣|) zu berücksichtigen. Demnach gibt es – obwohl das Makron (˘) als Längenzeichen eigentlich eine Erfindung der modernen Philologie ist (laut Christiansen 1889: 4 von Wilhelm Paul Corssen) – tatsächlich vereinzelte antike Belege auch für den Apex in der Form |̣| (vgl. ⟨POLYCLITŌ⟩ und ⟨SŌTACVS⟩ in der Inschrift CIL 8979 vom Anfang der Kaiserzeit, Henzen et al. 1882: 1191). Diese Form könnte als ikonisch erklärt werden (vgl. auch das Symbol (→) für ‘lang’ im Morsealphabet). Eine endgültige Erklärung müsste jedoch auch die Chronologie der graphischen Varianten des Apex und deren Abhängigkeit voneinander in Betracht ziehen.

11 Diese Punktierung wurde auch für ganze Wörter verwendet (vgl. Bischoff 1990: 171–172): ⟨Fehler⟩.



Bohemistik favorisierten ‚Inspirationen‘ nicht, da sie stets unmotivierte Abweichungen in Form und/oder Funktion voraussetzen. Zudem kann keine dieser Hypothesen allein die Einführung von zwei verschiedenen diakritischen Zeichen durch ‚Jan Hus‘ erklären. 3. Die in Mitteleuropa verfügbaren lateinischen Texte mit altirischen Glossen stellen eine gute Möglichkeit für den Autor der *Orthographia Bohemica* dar, sowohl den Punkt auf Konsonanten als auch den Strich auf Vokalen kennenzulernen und aus dem Altirischen ins Alttschechische zu entlehnen. 4. Durch diese Hypothese stellt sich die Entwicklung beider tschechischen Diakritika als eine organische Kette kleiner, jeweils in sich logischer Entwicklungsschritte dar, die zu dem passt, was wir über die Traditionslinien anderer diakritischer Zeichen wissen. 5. Der Sprung des Punktes vom Lenisierungszeichen zum allgemeinen Alteritätszeichen in der *Orthographia Bohemica* ist an sich außergewöhnlich, aber durch die besondere Entlehnungssituation ohne echten Sprachkontakt sehr gut zu erklären.

Der vorliegende Beitrag erbringt keinen finalen Beweis für die Entlehnung der tschechischen Diakritika aus dem Irischen. Das wäre wohl auch zu viel verlangt, wenn man bedenkt, dass wir bis heute noch nicht einmal einen Beweis für die vor 190 Jahren aufgestellte Hypothese haben, dass die *Orthographia Bohemica* von Jan Hus geschrieben worden sei. Ich hoffe jedoch gezeigt zu haben, dass die auf den ersten Blick weit hergeholte Idee unter allen Hypothesen die bei weitem plausibelste ist.

Literatur

- Barrett, John & Iredale, David. 1995. *Discovering old handwriting*. Princes Risborough: Shire Publications.
- Bauer, Bernhard & Hofman, Rijcklof & Moran, Pádraic. 2017. *St Gall Priscian Glosses*, v2.0. <<http://beta.stgallpriscian.ie/index.php?id=11430&an=1>> (12.01.2020).
- Berger, Tilman. 2010. Argumentace reformátorů českého pravopisu v letech 1780–1850. In Čornejová, Michaela & Rychnovská, Lucie & Zemanová, Jana (Hg.), *Dějiny českého pravopisu (do r. 1902): Sborník příspěvků z mezinárodní konference*, 343–359. Brno: Host.
- Berger, Tilman. 2012. Religion and diacritics: The case of Czech orthography. In Baddeley, Susan & Voeste, Anja (eds.), *Orthographies in Early Modern Europe*, 255–268. Berlin: De Gruyter Mouton.
- Bermel, Neil. 2007. *Linguistic authority, language ideology, and metaphor: The Czech orthography wars*. Berlin: Mouton de Gruyter.
- Bischoff, Bernhard. 1990. *Latin palaeography: Antiquity and the Middle Ages*. Transl. by Dáibhí Ó Cróinín and David Ganz. Cambridge: Cambridge University Press.
- Bunčić, Daniel. 2016. Czech (16th–18th centuries): diamesic diorthographia. In Bunčić, Daniel et al., *Biscriptality: A sociolinguistic typology*, 140–143. Heidelberg: Winter.
- Bunčić, Daniel. [Im Druck]. Wie entstehen diakritische Zeichen? In Lederer, Ivana & Meyer, Anna-Maria & Schlund, Katrin (Hg.), *Linguistische Beiträge zur Slavistik: XXVI. JungslavistInnen-Treffen in Bamberg, 6. bis 8. September 2017, und XXVII. JungslavistInnen-Treffen in Heidelberg, 12. bis 14. September 2018*, 13–31. Frankfurt am Main: Peter Lang.
- Čejka, Mirek. 1999. Srovnání Devotyho opisu Loutny české Adama Michny z Otradovic s původním tiskem. In Zand, Gertraude & Holý, Jiří (Hg.), *Tschechisches Barock: Sprache, Literatur, Kultur*, 21–32. Frankfurt am Main: Peter Lang.
- Christiansen, Jacobus. 1889. *De apicibus et i longis inscriptionum latinarum*. Husum: C. F. Delff. [Codex Assemanianus]. 1981. *Asemanievo evangelie: Faksimilno izdanie*. Sofija: Nauka i izkustvo.
- Curtius, Ernst Robert. 1948. *Europäische Literatur und lateinisches Mittelalter*. 3. Aufl. Bern: Francke.



- Daničić, Đuro (Hg.). 1880–1976. *Rječnik hrvatskoga ili srpskoga jezika*. 23 Bde. Zagreb: Jugoslavenska Akademija znanosti i umjetnosti.
- [Emmaus-Bibel]. 1416. Handschrift XVII.A.1 der Tschechischen Nationalbibliothek, zitiert nach dem Faksimile der „Bible Hlaholská“ in *Manuscriptorium*, <http://www.manuscriptorium.com/apps/index.php?direct=record&pid=AIPDIG-NKCR_XVII_A_1___3636BJ9-cs> (12.01.2020).
- Fjellhammer Seim, Karin. 2007. Runologie. In Haugen, Odd Einar (Hg.), *Altnordische Philologie: Norwegen und Island*, 147–222. Berlin: de Gruyter.
- Frinta, Antonín. 1940. O předloze Husovy reformy pravopisné. *Listy filologické* 67(3/4). 252–255.
- Glück, Helmut. 2005. Jan Hus als Phonologe und Orthographiereformer. In von Erdmann, Elisabeth et al. (Hg.), *Tusculum slavicum: Festschrift für Peter Thiergen*, 583–593. Zürich: Pano.
- Hejda, Jakub. [o. J.]. Historie: Kostel sv. Havla na Starém městě pražském. <<http://www.tyn.cz/cz/?stranka=historie>> (12.01.2020).
- Heller, Ludwig. 1835. *Hieronymus von Prag*. Lübeck: Friedrich Aschenfeldt.
- Henzen, Guilelmus et al. (eds.). 1882. *Inscriptiones urbis Romae latinae* (Corpus Inscriptionum Latinarum 6(2)). Berolini: apud Georgium Reimerum.
- [Kralitzer Bibel]. 1580. *Biblj české: Djl druhý*. [Kralice]. (Digitalisat: <<http://mdz-nbn-resolving.de/urn:nbn:de:bvb:12-bsb10861203-8>>.)
- Kramer, Johannes. 1996. Verschriftungsarten und -tendenzen in der Romania. In Holtus, Günter et al. (Hg.), *Lexikon der Romanistischen Linguistik*, Bd. II(1), 584–597. Tübingen: Niemeyer.
- Kvitková, Naděžda. 2010. Grafická stránka nejstarších zápisů kroniky tak řečeného Dalimila. In Čornejová, Michaela & Rychnovská, Lucie & Zemanová, Jana (eds.), *Dějiny českého pravopisu (do r. 1902): Sborník příspěvků z mezinárodní konference*, 75–79. Brno: Host.
- Lindsay, Wallace Martin (ed.). 1911. *Isidori Hispalensis episcopi Etymologiarum sive Originum libri XX*. Oxonii: E typographeo Clarendoniano.
- Mac Eoin, Gearóid. 1998. Literacy and cultural change in early Ireland. In Ehler, Christine & Schaefer, Ursula (Hg.), *Verschriftung und Verschriftlichung: Aspekte des Medienwechsels in verschiedenen Kulturen und Epochen*, 99–131. Tübingen: Narr.
- Mareš, František Václav. 1975. Emauzské prameny českého diakritického pravopisu. In Petr, Jan & Šabouk, Sáva (Hg.), *Z tradic slovanské kultury v Čechách: Sázava a Emauzy v dějinách české kultury*, 169–172. Praha: Universita Karlova.
- Marti, Roland. 2012. On the creation of Croatian: The development of Croatian Latin orthography in the 16th century. In Baddeley, Susan & Voeste, Anja (eds.), *Orthographies in Early Modern Europe*, 269–320. Berlin: De Gruyter Mouton.
- McManus, Damian. 1996. Irish. In Daniels, Peter T. & Bright, William (eds.), *The world's writing systems*, 656–660. New York: Oxford University Press.
- Menéndez Pidal, Ramón. 1954. *Cantar de mio Cid*. Madrid: Espasa.
- Neef, Martin & Weingarten, Rüdiger & Sahel, Said (Hg.). 2014 ff. *Schriftlinguistik* (Wörterbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft, 5). <<https://degruyter.com/view/db/wsk>> (12.01.2020; seit 2014 online, wird weiter vervollständigt und nach Abschluss bei de Gruyter als Buch erscheinen).
- Oliver, Revilo P. 1966. Apex and sicilicus. *American Journal of Philology* 87(2). 129–170.
- Pacnerová, Ludmila. 1996. Česká varianta charvátské hranaté hlaholice. *Slovo* 44–46. 45–62.
- Palacký, František. 1827. Liternej zprávy. *Časopis společnosti vlastenského Museum v Čechách* 1(1). 132–140.
- Paris, Louis & Kopitar, Jernej & Silvestre, Joseph Balthazar. 1852. *Évangélique slave dit Texte du sacre, de la Bibliothèque de Reims*. Paris: Didron.
- Patera, Adolf. 1881. *Hradecký rukopis*. Praha: Matice česká.
- Pleskalová, Jana. 2007. Pravopis: Od počátků do začátku národního obrození. In Pleskalová, Jana et al. (Hg.), *Kapitoly z dějin české jazykovědné bohemistiky*, 499–515. Praha: Academia.
- Porák, Jaroslav. 1983. *Humanistická čeština: Hláskosloví a pravopis*. Praha: Univerzita Karlova.



- Rasper, Martin. 2017. „*No Sports*“ hat Churchill nie gesagt: *Das Buch der falschen Zitate*. Salzburg: Ecowin.
- Real Academia Española. [ca. 2010]. Principales novedades de la última edición de la *Ortografía de la lengua española* (2010). <http://www.rae.es/sites/default/files/Principales_novedades_de_la_Ortografia_de_la_lengua_espanola.pdf> (12.01.2020).
- Ryšánek, František. 1946. Další zlomek českého hlaholského Komestora. In Kurz, Josef et al. (Hg.), *Slovanské studie: Sbirka statí, věnovaných relátu univ. prof. dr. Josefu Vajsovi k uctění jeho životního díla*, 207–225. Praha: Vyšehrad.
- Schröpfer, Johannes. 1968. *Hussens Traktat »Orthographia Bohemica«: Die Herkunft des diakritischen Systems in der Schreibung slavischer Sprachen und die älteste zusammenhängende Beschreibung slavischer Laute*. Wiesbaden: Harrassowitz.
- Šlosar, Dušan. 2010. Diakritický pravopis. In Čornejová, Michaela & Rychnovská, Lucie & Zemanová, Jana (Hg.), *Dějiny českého pravopisu (do r. 1902): Sborník příspěvků z mezinárodní konference*, 200–205. Brno: Host.
- Stejskal, Karel. 1971. Die *Orthographia* Hussens und das slavische Kloster in Prag-Emaus. *Mediævalia Bohemica* 70(3). 265–277.
- Thurneysen, Rudolf. 1909. *Handbuch des Alt-Irischen*. Bd. I. Heidelberg: Winter.
- Vidmanová, Anežka. 1982. Ke spisku *Orthographia Bohemica*. *Listy filologické* 105. 75–89.

